

Geschwisterkonstellationen

In unseren Sitzungen lösen wir Motivationsknoten in Familien-wo auch immer die Ursache liegen mag. Dies wirkt sich umgehend enorm positiv auf den Umgang der Geschwister untereinander aus als auch entlastend auf das Verhältnis zu Schule und Arbeit.

Gleichbehandlung ist heute pädagogisches Ideal

Geschwister prägen unser Leben mehr, als uns bewusst ist. Welche Facetten unseres Ichs wir kultivieren, unsere gesamte Identität hängt auch mit unseren Geschwistern zusammen. Von guten Eltern wird erwartet, dass sie ihre Kinder gleichbehandeln. Niemand gesteht sich ein, dass er ein Kind bevorzugt. Das ist ein Tabu. Dabei können Eltern das Ideal des Gleichheitsprinzips gar nicht erfüllen. Der einzigartige Charakter jedes Kindes und seine altersspezifischen Bedürfnisse bedingen zwangsläufig ein unterschiedliches Verhalten der Eltern. "Gleichbehandlung ist Unsinn und auch faktisch nicht möglich. In früheren Zeiten, als es größere Geschwisterreihen gab und Kinder weniger individuell behandelt wurden, war das anders."

Die meisten Eltern haben ein Lieblingskind

Erziehungswissenschaftler haben nachgewiesen, dass die Bevorzugung bzw. Benachteiligung einzelner Geschwister durch ihre Eltern keine Ausnahme, sondern eher die Regel ist. So ergab 2010 die Untersuchung "Within-Family-Differences" des US-amerikanischen Soziologen Karl Pillemer, dass sich 70 Prozent der Mütter einem ihrer Sprösslinge näher fühlten. Nur 15 Prozent der Kinder waren von einer Gleichbehandlung der Geschwister überzeugt. Analysiert wurden die Aussagen von 700 mittlerweile erwachsenen Kindern und deren Müttern. Glücklicherweise trete dieses Phänomen etwa in 90 Prozent der Familien nicht ständig, sondern nur vorübergehend auf. Deshalb sei das meist nicht mit gravierenden Nachteilen verbunden. Nur selten würde dauerhaft ein Kind verhätschelt und die anderen ungerecht oder strenger behandelt. "Kinder sind wie Seismographen. Sie spüren sehr genau, wenn sie benachteiligt werden. Wenn das beständig der Fall ist, wirkt sich das nicht nur negativ aus auf die Beziehung zu den anderen Geschwistern, sondern beeinträchtigt ihre Persönlichkeitsentwicklung. Aus der Entwicklungspsychologie ist bekannt, dass Geschwisterkinder, die sich über weite Strecken ihrer Jugend weniger geliebt fühlen und in der Familie um Anerkennung kämpfen müssen, sich später eher ängstlich und scheu oder aber aggressiv und unsozial verhalten

Verhätschelte Lieblinge haben nicht nur Vorteile

Nun könnte man annehmen, dass das Dasein als Lieblingskind wie ein Sechser im Lotto ist. Doch als "Augenstern" oder "Sonnenschein" besonders viel Zuwendung zu bekommen, kann ebenso zum Stolperstein werden. Der favorisierte Sprössling hat zwar meist ein großes Selbstvertrauen, doch seine Rolle erzeugt unter Umständen auch Leidensdruck. Denn, so die Erkenntnisse des Soziologen Pillemer, auf ihm lasten sehr hohe Erwartungen. Das fördert emotionale Abhängigkeit: Das Lieblingskind kann sich oft schlechter von den Eltern abgrenzen und abnabeln als seine Geschwister. Und es fühlt sich von seinen Brüdern und Schwestern häufig ausgegrenzt und angefeindet. Oft empfindet es nicht selten Schuldgefühle, weil die anderen weniger im Fokus stehen. Auch außerhalb der Familie kehren sich vermeintliche Vorteile manchmal ins Negative. "Sie erwarten oftmals eine bevorzugte Behandlung auch von anderen Menschen. Wenn diese ihnen nicht zu Teil wird, ziehen sie sich zurück", erläutert Kasten. So stehe Lieblingskindern oft ihre unrealistische Erwartungshaltung im Weg. Es werde dann schwerer, mit Konflikten umzugehen.